

Schlacht am Thron der Götter

Die in den Kaukasus vorrückende Wehrmacht versucht – anfangs erfolgreich –, sich die traditionelle Feindschaft der Bergvölker gegen die russische Herrschaft zunutze zu machen. Doch Hitlers Pläne scheitern letztlich an der Überdehnung der Kräfte.

Die Meldungen aus seiner Heimatregion, die Stalin im Kreml von Geheimdienst und Armee erhält, können alarmierender kaum sein. Die deutsche Wehrmacht hat am 24. Juli 1942 Rostow am Don, das „Tor zum Kaukasus“, erobert und stößt in Eilmärschen auf breiter Front nach Südosten vor, Richtung Kaukasusgebirge.

Hitlers Divisionen treiben flüchtende sowjetische Truppenteile vor sich her. Auf den Straßen drängen sich bei Temperaturen von etwa 40 Grad Celsius erschöpfte, hungrige Sowjetsoldaten neben vor Durst brüllenden Rindern und schwitzenden Pferden.

Deutsche Jagdflugzeuge und Bomber attackieren die praktisch schutzlosen russischen Trecks in kurz aufeinander folgenden Wellen.

Die Wehrmacht greift nach dem Brotkorb der Sowjetunion, dem sonnigen Getreidegebiet am Kuban-Fluss. Die Deutschen wollen dem Moskauer Imperium zugleich eine Lebensader durchschneiden: die Versorgung mit Öl aus dem Nordkaukasus und Baku.

Hitler hat einmal mehr seine Gegner überrascht. Mit einem Angriff vom Boden her auf die Landbrücke zwischen Europa und Asien, zwischen Schwarzem und Kaspischem Meer, haben die sowjetischen Strategen nicht gerechnet.

Überwindet die Wehrmacht den Kaukasuskamm und dringt nach Georgien vor, weiß Stalin, dann kann sie die Grenze zur deutschfreundlichen Türkei erreichen – und nebenbei auch sein Elternhaus in Gori im Norden Georgiens. Der kleine Holz- und Natursteinbau, in dem der Schuhmachersohn aufwuchs, in den Händen triumphierender deutscher Truppenführer? Für Josef Wissarionowitsch Dschugaschwili, der sich früh den Parteinamen „Stalin“ (der Stählerne) gewählt hat, gibt es keinen Zweifel: Das darf auf keinen Fall geschehen.

Um den Rückzug zu stoppen, erlässt Stalin am 28. Juli den Befehl Nr. 227. Darin wirft er „Teilen der Truppen“ vor, sie hätten sich „ohne ersten Widerstand“ zurückgezogen und „ihre Fahnen mit Schande bedeckt“. Der Oberbefehlshaber gibt die Parole aus: „Keinen Schritt zurück“. Von der Armee verlangt er „strengste Ordnung und eisernste Disziplin“. Der „Woschd“ (Führer), wie er sich nennen lässt, befiehlt wie später wortgleich auch Hitler: „Panikmacher und Feiglinge sind auf der Stelle zu vernichten.“

Doch selbst dieser Durchhaltebefehl kann zunächst nicht verhindern, dass die Sowjettruppen vor einer deutschen Übermacht weiter zurückweichen. Die Heeresgruppe A, befehligt von Generalfeldmarschall Wilhelm List, ist den sowjetischen Verteidigern beim Beginn des Kaukasusfeldzuges zahlenmäßig weit überlegen: 167 000 deutschen Soldaten stehen südlich des Don Anfang August nur rund 24 000 sowjetische gegenüber.

Gerade einmal 95 russische Kampfflugzeuge müssen es mit rund 1000 deutschen Maschinen aufnehmen. Den 1130 deutschen Panzern haben die Verteidiger des Nordkaukasus anfangs nichts entgegenzusetzen. Unaufhaltsam rollen die deutschen Soldaten in Panzern, Panzerspähwagen und Motorrädern mit Beiwagen in Richtung Süden und ziehen gewaltige graue Staubfahnen hinter sich her.

Anfang August nimmt die Wehrmacht Krasnodar mit seinen Ölraffinerien ein und erobert Maikop, das Zentrum eines Ölfördergebietes. Doch die Sowjets haben die Raffinerien angezündet und in die Bohrlöcher Zement mit Spiralen, Schrauben und alten Bohrern eingefüllt. In Maikop verdunkeln schwarze Rauchfahnen brennender Öllager den Horizont – und die Aussicht auf einen deutschen Sieg.

Dass im Kaukasus der „Brennstoffmangel enorm geworden“ ist, vermerkt der Reichspropagandaminister, Joseph Goebbels, am 5. August in seinem Tagebuch. Fünf Tage später bleiben deutsche Panzer zwischen den Flüssen Kuma und Terek wegen Brennstoffmangels liegen – inmitten von Ölfeldern.

Dennoch rückt die Wehrmacht weiter vor. Bis zum 18. August wird in Karatschaischerkessien der Nordrand des Kaukasusgebirges erreicht. Am 21. August hissen 21 deutsche Soldaten die Reichskriegsflagge



Deutscher Panzer vor dem Elbrus (1942): Jagd nach dem Öl

auf dem Elbrus, dem mit 5642 Meter höchsten Berg des Kaukasus.

Die Beflagung des Berges, der als „Thron der Götter“ gilt, ist ein symbolischer Akt ohne militärischen Wert. Kommandeur Hubert Lanz prahlt in einem Tagesbefehl, seine Division habe „das Hakenkreuz auf den Eisgipfeln des Kaukasus über den Sowjetstern triumphieren lassen“. Erfolgstrunken macht Lanz den Vorschlag, den Elbrus in „Adolf-Hitler-Spitze“ umzubenennen.

Der Doppelgipfel des Elbrus mit seinen „im Morgengraue wie Silber leuchtenden Schneeflanken“, so der Schriftsteller Ernst Jünger, der die Kaukasusfront im Dezember 1942 besucht, fasziniert die Soldaten schon aus der Ferne.

Hitlers Ziele jedoch liegen noch weit hinter dem Elbrus. Während seine sechste Armee gleichzeitig versucht, Stalingrad zu erobern, soll die Heeresgruppe A über die Ölfelder bei Grosny weiter in die Hafenstadt Machatschkala vorrücken, die Ölfelder von Baku besetzen und an der Schwarzmeerküste nach Tiflis und bis zur türkischen Grenze vordringen.

Gegenüber Goebbels gesteht Hitler, er wolle seine Truppen bis zu den Ölgebieten des Irak marschieren lassen – „phantastische Pläne“, die jedoch „durchaus im Bereich einer realen Möglichkeit“ lägen, notiert der Tagebuchschreiber Goebbels Anfang Oktober 1942.

Der Propagandaminister weiß: Die deutschen Infanterie zeigt im Nordkaukasus „Marschleistungen, die alles bisher Dagewesene in den Schatten stellen“. Die Soldaten ertragen, so Goebbels im August, „Strapazen, die kaum vorstellbar sind“.

Der 19-jährige Gefreite Helmut Klußmann, einquartiert bei einer ossetischen Familie nahe Mosdok, schreibt Anfang Oktober an seine Eltern über den Vormarsch: „Es waren fürchterliche Tage für mich.“ Vor allem hätten ihm „Hitze, Durst, Hunger und Blasen“ an den Füßen zu schaffen gemacht. Er habe, bemerkt der zuvor schon leichtgewichtige Soldat, „gewaltig abgenommen“.

Während die NS-Propaganda in „Wochenschauen“ und Zeitungen von der Erstürmung des Elbrus schwärmt, lässt Stalin südlich der Berge zum Gegenschlag rüsten. Innenminister und Geheimdienstchef Lawrentij Berija fliegt via Mittelasien am 22. August nach Tiflis, um von dort den Widerstand gegen die Eindringlinge zu organisieren.

Berija entlässt in der Armeeführung der „Transkaukasischen Front“ Generäle und

Offiziere und lässt Alpinisten mobilisieren, um die Bergpässe zu verteidigen. Die Sicherung der Passagen überträgt er einer zehnköpfigen Operativgruppe unter Leitung eines russischen Majors.

Wie Stalin aus Georgien stammend, weiß Innenminister Berija, dass die 1921 von der Roten Armee gewaltsam unterworfenen Kaukasusrepublik für die Sowjets eine Risikoregion ist. Deutsche Soldaten schützten 1918 die Unabhängigkeit Georgiens gegen Türken und Sowjets: Sie

unveröffentlichte Geheimdienst(NKWD)-Dokumente, besetzen mehrere tausend bewaffnete Aufständische in den Bergen Verwaltungszentren und Dörfer. Wehrmachtsunterlagen belegen: Zwei Rebellenemissäre, die am Terek überlaufen, bieten den Deutschen eine Waffenbrüderschaft an.

NKWD-Truppen schlagen im November den Aufstand nieder und töten Scheripow. Die sowjetische Führung lässt die Tschetschenen und die benachbarten Inguschen im Februar 1944 gewaltsam nach Mittelasien deportieren, insgesamt 478 479 Menschen.

Doch bewaffnete Tschetschenen-Trupps, die sich der Vertreibung widersetzen, kämpfen noch weiter, als die Sowjetarmee schon an die Oder vorrückt. Im Januar 1945 zählte das NKWD in Tschetschenien 80 „aufständische Bandengruppen“.

Auch bei anderen Kaukasusvölkern ist die Bereitschaft groß, mit den Deutschen zu kooperieren. Wehrmachtssoldaten erleben überrascht die Gastfreundschaft der Nordosseten, von denen viele sich als „Arier“ bezeichnen. Der deutsche Sicherheitsdienst (SD) gibt ihnen Recht. Er hatte die Osseten in einer geheimen Studie („Nur für den Dienstgebrauch“) als

„ein Volk indogermanischen Stammes“ eingestuft.

In Kabardino-Balkarien und Karatschai-Tscherkessien begrüßen zahlreiche Einwohner die einrückende Wehrmacht mit Brot, Honig, Eiern und frischen Wassermelonen als Befreier von der verhassten Sowjetherrschaft. Im von Pappeln umsäumten Dorf Chursuk, unterhalb des Elbrus, umjubeln im August 1942 bewaffnete Reiter der Karatschailer, umgeben



werden in diesem Land als Freunde angesehen.

Auf deutscher Seite kämpfen unter anderem vier georgische Infanteriebataillone aus erworbenen sowjetischen Kriegsgefangenen und Emigranten. Dazu wechseln ganze Kampfeinheiten einer georgisch-sowjetischen Schützendivision Ende September die Seiten.

Am Terek lassen die Deutschen einen georgischen Soldatenchor an warmen Sommerabenden Lieder über die Hauptkampflinie schmettern, eine Einladung an Überläufer. Steten Zulauf durch sowjetische Deserteure erhalten auf deutscher Seite auch armenische und aserbajdschanische Einheiten.

Wie unsicher das kaukasische Hinterland ist, erfährt Berija täglich aus Lagemeldungen über Tschetschenien. Während die Wehrmacht im Herbst 1942 versucht, über den Terek zur tschetschenischen Hauptstadt Grosny vorzustoßen, bricht in den Bergen im Süden Tschetscheniens ein Aufstand los.

Angeführt von dem Juristen Mairbek Scheripow aus Grosny und gedeckt von tschetschenischen Sowjetfunktionären, so

Die Deutschen wissen nicht, mit wem sie es zu tun haben. Ein bewaffneter Finsterling nennt sich fröhlich „Bandit“.

von zahlreichen Dorfbewohnern, deutsche Soldaten.

Der Gebirgsjäger Josef Martin Bauer hat, bedrängt von jubelnden Kaukasiern, das Gefühl, „von lauter Liebe erdrückt“ zu werden. Die Deutschen wissen nicht, mit wem sie es zu tun haben. Etwas mulmig wird Bauer, als ihn ein bewaffneter Finsterling umarmt und sich ihm fröhlich als „Bandit“ vorstellt.

Pragmatische Generäle und Offiziere im Oberkommando des Heeres, unter ihnen der spätere Hitler-Attentäter Claus Graf



Deutsche Gebirgsjägerstellung im Kaukasus, einheimische Hilfstruppen: Ein Hungerwinter lässt naive Kollaboration in Hass umschlagen

Schenk von Stauffenberg, haben für die Krieger Empfehlungen verfasst. Das „Merkblatt für das Verhalten gegenüber den kaukasischen Völkern“ rät den Soldaten, die Bevölkerung „freundlich zu behandeln“ und die „religiösen Sitten und Gebräuche der Kaukasier zu achten“, Kirchen und Moscheen zu öffnen. Sexuell neugierige Landser werden vor „Annäherungen an die Frauen“ gewarnt, schließlich sei „die Blutrache nur offiziell abgeschafft“.

Die moderate Besatzungspolitik gilt jedoch nicht für Juden, die im Nordkaukasus zu mehreren Tausenden Opfer der Mordkommandos der Einsatzgruppe D werden. Die „Schaffung einer weitgehenden Selbstverwaltung“ und „nationalen Entwicklung unter deutscher Garantie“ welche die Wehrmacht verspricht, ist vor allem für ländlich geprägte Kaukasier gedacht. Die Stadtbevölkerung mit ihrer „sowjetischen Intelligenz“ steht bei den Besatzern unter Generalverdacht.

Ein klares Konzept für die Zukunft des multiethnischen Kaukasus haben die Deutschen nicht. Doch vielerorts entstehen Dorfräte und örtliche Zeitungen, wie „Utro Kawkasa“ (Morgen des Kaukasus). Wehrmachtssoldaten verteilen Flugblätter in Russisch, die Kapitalismus wie Bolschewismus verdammen und einen „wahren Sozialismus“ versprechen.

Die Besatzer kündigen den Bauern die Auflösung der Kolchosen und eine Privatisierung der Landwirtschaft an. Militärs erreichen, dass Hitler am 8. September

der Wehrmacht die Verwaltungshoheit über den besetzten Kaukasus einräumt. Die Truppe muss ihre Schritte jedoch mit Hermann Göring, dem „Beauftragten für den Vierjahresplan“, absprechen.

Göring, zuständig für die wirtschaftliche Ausbeutung der besetzten Länder, weist am 1. Dezember 1942 alle militärischen Stäbe im Osten an, aus ihren Gebieten „möglichst hohe landwirtschaftliche Überschüsse herauszuwirtschaften“. Daher müsse „der örtliche Verbrauch der einheimischen Bevölkerung möglichst niedrig gehalten werden“.

Der Hungererlass des wohlgenährten Reichsmarschalls zeigt auch im Kaukasus Wirkung. Das Wirtschaftskommando in Krasnodar vermerkt Ende Dezember 1942 angesichts der Ernährungslage einen „merklichen Umschwung in der Einstellung der Zivilbevölkerung zu den Besatzungstruppen“.

Der milde Herbst der Illusionen, in dem sich naive Karatschaier-Freiwillige auf ihre Wimpel neben dem muslimischen Halbmond ein Hakenkreuz stecken ließen, droht in einen Hungerwinter mit Hass gegen die Besatzungsmacht umzuschlagen.

Anfang November scheitert ein deutscher Durchbruchversuch am Stadtrand von Wladikawkas, das damals den Namen des Sowjetfunktionärs Ordschonikidze trug. In der Kalmückensteppe bei Elista, wo deutsche Soldaten Kamele als Tragtiere einsetzen, stoßen sie zum Jahresende ebenso auf erbitterten Widerstand wie

an den Bergpässen und am Terek bei Mosdok. Dort dezimieren die Sowjets die 111. Infanteriedivision auf Regimentsstärke.

Auf Einsicht ihres obersten Feldherrn und einen rechtzeitigen Rückzug können die Soldaten nicht hoffen. Hitler prahlt am 8. November 1942 vor alten Parteigenossen im Löwenbräukeller in München mit seinen Erfolgen im Kaukasus und lässt sich für das Geständnis eines Vabanquespielers feiern: „Ich höre grundsätzlich erst fünf Minuten nach zwölf auf.“

Sarkastisch kühl hat Stalin zwei Tage zuvor vor Moskauer KPdSU-Genossen die Kriegslage analysiert: Die deutschen Strategen, „die gleichzeitig zwei Hasen nachjagten: dem Erdöl und der Einkreisung Moskaus“, seien „in eine schwierige Lage geraten“, da ihre „strategischen Pläne offenkundig nicht real waren“.

Angesichts der russischen Offensive bei Stalingrad, die am 19. November 1942 beginnt, steht die Wehrmacht im Kaukasus auf verlorenem Posten. Am 3. Januar 1943 räumt sie das brennende Mosdok. Zwar gelingt es den Sowjets nicht, die deutschen Kaukasustruppen wie in Stalingrad einzukesseln. Doch bis zum 14. Februar 1943 treibt die Rote Armee die Deutschen bis hinter Rostow am Don zurück.

Nur auf dem Elbrus weht, wie zum Trotz, noch die Hakenkreuzfahne. Erst am 17. Februar 1943 gelingt es sowjetischen Gebirgsjägern, sie vom Gipfel zu holen und durch eine sowjetische Flagge zu ersetzen.

UWE KLUSSMANN